

**Gläserner Gaul - In Leipzig wurde die virtuelle Antwort auf den “Goldenen Reiter” eingeweiht**

Jahrhundertlang wurden Geschichte und Geschichten mit Vorliebe hoch zu Ross gemacht – weshalb wir heute noch zahlreiche Epoche machende Gestalten als reitende Kavaliere in Stein gehauen vorfinden können. Auch August der Starke inszenierte sich gerne als “Weltgeist zu Pferde”, wie Hegel später Napoleon nennen sollte, uns setzte sich 1736 mit dem “Goldenen Reiter” in Dresden ein Denkmal. Doch rund 200 Jahre danach war es in der Kunstgeschichte mit de Gäulen, die auf Reiterstandbildern Geschichte machten, vorbei: Die Pferde verschwanden aus dem Alltag und mit ihnen die zeitgenössische Reiterplastik.

Ist eine Wiederbelebung dieses Genres zu Beginn des 3. Jahrtausends möglich? Der Leipziger Medienkünstler Ritchie Riediger gibt darauf mit seiner fünf Meter hohen und zehn Tonnen schweren Plastik eine ebenso materialintensive wie ironische Antwort. Er verfremdet das Dresdner Barockdenkmal, indem er einerseits den Sachsenkönig aus dem Sattel stößt. Zum anderen lässt er das reiterlose Ross in fluoreszierenden Pink-, Orange- und Rottönen leuchten, umfängen von einem gläsernen Kubus. Jetzt wurde die Skulptur, die Riediger “(OSZO 5)TM” versehen hat, eingeweiht. Ihr Standort: eine malerische Halbinsel am Rand von Leipzigs Zentrum.

Für diesen prominenten Verbindungspunkt von Stadt, Flusslandschaft und dem Südraum Leipzig, wo früher riesige Braunkohlebagger ganze Dörfer verschwinden ließen und heute ein See samt Ostdeutschlands größtem Vergnügungspark lockt, hatte der Verein “KunstRäume Leipzig” einen Wettbewerb für ein Denkmal ausgelobt. Ein “Wasserzeichen” sollte entstehen, das auch auf die Umwälzungen im ehemaligen Tagebauegebiet hinweist. Das ist es nur folgerichtig, denn seit 1999 hat es sich die Initiative zur Aufgabe gemacht, die Verbindung von Architektur und Kunst im öffentlichen Raum zu fördern und die städtebaulichen Veränderungen in der Messestadt sichtbar zu machen. (...)

Unbestritten ist, dass eine optisch reizvolle Landmarke entstanden ist. Und dank nächtlicher Beleuchtung bietet sie einen weithin sichtbaren Identifikationspunkt. Dabei gibt es einen effektvollen Gegensatz zwischen der voluminösen Farbigkeit des Pferdes und der Transparenz des Kubus: Man fühlt sich an Hologramme und Aquarien, auch an Damien Hirsts Glaskuben mit allerlei Tierkadavern im Formalinbad erinnert, wenn man das Ross in seinem Glasblock betrachtet. Dieser besteht aus unzähligen teils magenta gefärbten Scheiben, die computertomografisch ermittelt wurden: So ergibt sich die schwer greifbare, entmaterialisierte Gestalt.

Wie “site-specific” ist nun diese Arbeit? Man kann einwenden, dass sie an zig anderen Orten in Leipzig oder gar Dresden stehen könnte. Doch dem Kunstwerk auf dem mächtigen Stahl-Beton-Sockel kommt einerseits die idyllische Landzunge zu Hilfe, wo Pleiße und Elsterflutbecken zusammenfließen. Im Volksmund heißt sie nämlich das “Deutsche Eck” und verweist so auf die von Rhein und Mosel umspülte Halbinsel in Koblenz, wo der bronzene Kaiser Wilhelm I seinen Gaul fest im Griff hat.zum anderen kann man das reiterlose Pferd als Metapher für die historische Rivalität zwischen Dresden und Leipzig lesen. Der Potentat aus der auch heute noch traditionsversessenen Residenzstadt wird im bürgerlichen Leipzig aus dem Sattel gehoben.Und in der 150 000 Euro teuren Plastik, welche die “KunstRäume” in rabenschwarzen Zeiten fast ausschließlich durch Spendengelder finanziert haben, lebt auch der mäzenatische Sinn der Messestädter fort: Anders als im königlichen Dresden war hier die Kunst stets Bürgersache, uns so entstanden auch das Museum der bildenden Künste und das Gewandhaus.

Doch der Kunstverein hat das Projekt nicht nur finanziert, sondern auch vorangetrieben. Ursprünglich hatte der 1967 geborene Künstler einen lebensgroßen Lippizaner aus Acrylglas vorgesehen, nach intensiven Diskussionen wurde der Gaul jedoch verkleinert und gleichsam entstofflicht. Überhaupt scheint das gläserne Standbild einen entscheidenden Vorteil gegenüber den königlichen Städtenachbarn zu haben: Im Gegensatz zu Dresden, wo der Goldene Reiter vor rund einem Jahr wegen Rostschäden vom Sockel geholt und akribisch restauriert werden musste, kann man in Leipzig auf ein wetterbeständigeres Kunstwerk hoffen. ANDREAS HÖLL

## Neue Zürcher Zeitung

14. Januar 2004

**In Pink statt mit Reiter - Ein neues Denkmal in Leipzig enthüllt**

Als die Zürcher Galerie Elten + Elten im vergangenen Januar Arbeiten des Leipziger Künstlers Ritchie Riediger (geb. 1967) zeigte, war dort unter anderem das Modell für ein Denkmal mit dem Titel “(OSZO 5)TM der Goldene Reiter” zu sehen (vg. NZZ vom 10.1.03) . Bei Fackelschein und Feuerwerk wurde das fünf Meter hohe Monument nun kurz vor Weihnachten in Leipzig enthüllt: Ans nächtliche Licht kam ein transparenter Glasquader, in den das vollplastische Abbild eines zum Sprung ansetzenden und pinkfarbenen fluoreszierenden Pferdes eingefügt ist. das Motiv erweist sich als Import aus Dresden: Abkopiert ist es vom Reiterstandbild Augusts des Starken auf dem Neustädter Markt von Jean Joseph Vinache und Ludwig Wiedermann (1736), wobei die Figur des Sachsenkönigs für Leipzig ersatzlos gestrichen wurde. Riediger hat das Konterfei des kurbettierenden Rosses aus Dutzenden computertomographisch ermittelter Schichten zusammengesetzt. Bei Tage prächtig in der Sonne schillernd, leuchtet das Denkmal nachts dank künstlicher Illumination nun zeichenhaft am östlichen Rande des Leipziger Ecks, wo das Flüsschen Pleisse leise gurgelnd in das Elsterflutbett mündet. Ironisch verweist dieser Ort auf das Deutsche Eck in Koblenz und das dortige Kaiser Wilhelm-Denkmal, wobei das herrenlose Ross als Zitat aus Dresden zugleich die politische und ästhetische Autorität der Landes Hauptstadt unterminiert.

Aber man kann das Werk auch anders verstehen – weniger als frechen Kommentar zu Ansprüchen auf nationale oder regionale Grösse und mehr als Aufforderung an den Betrachter, sich in Gedanken selber auf diesen feurig nach vorn preschenden Hengst zu schwingen. Dessen immaterielle Erscheinung zeigt an, dass er geistige Energien verkörpert; Erinnerungen an die Vitalität des Barock kreuzen sich dabei mit Fragen an den Schein schöner Oberflächen.

Der Goldene Reiter verdankt sein Existenz dem kleinen Verein “KunstRäume Leipzig”, der seit 1999 mittels gattungsübergreifender Kunstprojekte und Interventionen die Diskussion um Identität, Architektur, Geschichte und öffentlichen Raum in der Stadt beflügelt. Für das neue Denkmal war ein juriertes Wettbewerb ausgeschrieben worden; die Tatsache, dass das komplexe Projekt jetzt mit Hilfe von 12 Haupt- und 36 Nebensponsoren gelang, beweist die Wirkungskraft intelligenten privaten Engagements. URSULA SEIBOLD-BULTMANN

### Neue Zürcher Zeitung 10. Januar 2003

**Grenzgänger zwischen den Medien**

Der Audiovisionär Ritchie Riediger bei Elten & Elten

(...)Die Grenzen zwischen den Kunstgattungen sind ins Wanken geraten. Zurzeit hat er in der Zürcher Galerie Elten & Elten am Hottingerplatz einen erneuten Galerieauftritt. Zuvor fiel er auf in Deutschland, seiner Heimat, wo er mit Rauminstallationen etwa in der Galerie für Zeitgenössische Kunst Leipzig den Orientierungssinn der Besucher auf die Probe stellte oder mit einem Live-Event in der Berliner Parochialkirche das Wahrnehmungsvermögen der Rezipienten herausforderte. Aufgetreten ist der gelernte Schlosser und studierte Politologe, Soziologe und Philosoph auch auf verschiedenen Kunst- und Elektronikfestivals in Barcelona, Rom, London, Stockholm und Tokio.

Als Künstler lässt sich Riediger nicht leicht einordnen. Er bewegt sich am liebsten an den Schnittstellen zwischen Museum und Klub, Kunstgalerie und Party und sieht sich als Filmemacher ebenso wie als Grafiker, Ingenieur, Komponist, VJ und DJ.

Zentral in seiner Arbeit sind Visualisierungsmechanismen verschiedenster Art. Dabei bedient sich der Audiovisionär elektronischer Apparaturen, die er selber entwickelt und herstellt und die bezüglich ihres hoch ästhetischen Erscheinungsbildes den Designer in Riediger verraten. Solche Apparate setzen etwa Tonfolgen und Rhythmen um, die er selber komponiert hat: Biomorphe Strukturen aus kaltem blauem Licht erscheinen dann zuckend als Projektionen auf der Wand. Ton, Bild und Apparatur bilden dabei ein Gesamtkunstwerk, für dessen Urhebererschaft der Künstler nicht zuletzt auch als technischer Erfinder zeichnet. So hat Riediger die selbst erfundene Maschine zur Umsetzung elektrischer Signale in bewegte Bilder – in Analogie zur Baureihe und Typennummer der Ingenieure – mit dem Label “[oszo 1]™” versehen und patentieren lassen. Erfunden hat er auch einen ästhetisch durchgestylten “Mikroskop-Projektor mit Objektträgern”, eine Vorrichtung zur “makroskopischen Darstellung und Beobachtung von Kleinstinsekten innerhalb elektrischer Felder”. Die Bilder, welche diese “Bildmaschine” von Mückenlarven an die Wand wirft, entbehren einer gewissen makabren Schönheit nicht: Am Computer läuft ein Soundprogramm, der dabei entstehende Strom wird mittels Mixer und Verstärker auf die Petrischale geleitet, wo sich die Insekten befinden, wodurch die Larven zu tanzen beginnen.

Ritchie Riedigers Kunstwerke stehen unter Strom. So seine in der Galerie in Zürich gezeigte Video-Sound-Installation, in der eine Kamera über den Asphalt rast, oder auch seine Monumentalskulptur “Der goldene Reiter”: ein (reiterloses!) Pferd in neonleuchtendem Pink, das in Gestalt eines zwölf Tonnen schweren Glasobjekts, in Zürich als Modell realisiert, im kommenden Sommer in Leipzig im öffentlichen Raum aufgestellt werden soll. PHILIPP MEIER

## Frankfurter Allgemeine

23. Dezember 2003

**Der Reiter ist ein Pferd**

**Und umgekehrt: Leipzig imitiert Dresden ironisch und hat jetzt einen Goldenen Gaul**

“Leipziger Eck” heißt eine Landzunge am Zusammenfluß von Pleiße und Elster, gelegen am Rande des Auwaldes, einige Kilometer südlich der Innenstadt. Der Ort böte ein perfektes Naherholungsidyll, wäre da nicht die vierspurige Straße mit ihrem tosenden Verkehr, die die Halbinsel durchschneidet. Der Verein “KunstRäume Leipzig” befand das “Deutsche Eck” in Koblenz vor Augen, dass an diese Stelle ein Denkmal gehöre, und schrieb dafür einen Künstlerwettbewerb aus. Als Sieger wurde der junge Leipziger Medienkünstler Ritchie Riediger gekürt Der Titel seines Projekts: Goldener Reiter”; sein Vorbild: das gleichnamige Reiterstandbild Augusts des Starken in Dresden.

Das war vor fast zwei Jahren. Seitdem mussten Sponsoren gewonnen werden, waren unzählige Bedenken zu zerstreuen und Genehmigungen einzuholen. Donnerstag letzter Woche war es endlich soweit: In der Dunkelheit eines klirrend kalten Dezemberabends versammelten sich einige hundert Leipziger an der Landspitze, um der Enthüllung des Reiters beizuwohnen. (...)

Was sich längst herumgesprochen hatte, war nun offenbar: Der Leipziger Goldene Reiter ist nicht golden, sondern pink. Und er ist kein Reiter, sondern ein unbemanntes Pferd. Damit nicht genug: Das fluoreszierende, lebensgroße Tier, das sich in einem Glaskubus aufbäumt, ist noch nicht einmal materiell existent, sondern nur virtuell präsent. Diese Art von Präsenz aber beruht auf einem minuziösen Kopiervorgang: Ritchie Riediger hatte mittels eines Computertomographen ein Modell des Dresdners Vorbilds in einzelne Farbschichten zerlegt. Anschließend übertrug er diese mit Autolack auf Glasplatten und fügte sie zu einem elf Tonnen schweren Kubus zusammen. Das holographisch wirkende Pferd ist nur bei Dunkelheit, wenn der Kubus von innen beleuchtet wird, zu sehen. Tagsüber, wenn Spaziergänger, Radfahrer und Kanusportlern das Leipziger Eck bevölkern, bietet sich das Denkmal nur als ein Sockel mit transparentem Glasblock dar.

Ritchie Riediger hat mit dem schrillen Pferd eine facettenreiche Persiflage des Dresdners Reiters geschaffen, die durch ihren Standort und ihr Motiv sich zugleich auch auf das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Deutschen Eck in Koblenz bezieht. Man könnte einwenden, dass dieser ironische Kommentar zum traditionellen Denkmalkult anachronistisch wirkt in einer Zeit, die, dem autoritären Pathos von Standbildern auf Sockeln längst entfremdet, ohnehin fast nur noch Antidenkmäler hervorbringt.

Doch dergleichen Bedenken sind müßig angesichts der berückenden optischen Präsenz dieser Landmarke, die wie ein heiterer Gruß aus der Traumwelt wirkt. Vorerst soll sie nur drei Jahre lang leuchten. Doch ist es kaum vorstellbar, dass sich Leipzig davon wieder trennen wird.

ARNOLD BARTETZKY

## Von Schein und Sein

Ritchie Riediger baut die Galerie Born+Busse um

Sein mit Prominenz und Bambule eingeweihtes Pferd ist heute allen ein Ärgernis, ihm selbst verständlicher Weise am meisten. Am Zusammenfluss von Pleiße und Elster steht es. Eine lichte Erscheinung in der Nacht sollte es sein. Doch man trifft es nur voller Kondenswasser, stumpf, beschlagen, und bald hat die Natur gesiegt. Ein schönes Ding versprach es zu sein und ein Aperçu auf grandiose Reiterstandbilder, ähnlich positioniert zum Beispiel am Deutschen Eck. Schillernd, schwebend, ein Schein, der mittlerweile nur der Schein eines Scheins ist. Das Sein hat gesiegt.

In der Galerie Born+Busse ist jetzt zu sehen, wie das Pferd aus farbigen Glasscheiben hätte aussehen können. „Mehr Sein als Scheinen“ hat Riediger seine alle Räume der Galerie einbeziehende Installation genannt.

Am Connewitzer Kreuz wird mit ihm das zweite Triebwerk gezündet. Nach allzu ruhigem Start und nach Umzugsplänen in den Westen (Leipzigs), wohin sonst, ist die Galerie Busse verwandelt in Born+Busse und am alten Platz geblieben. Carsten Busse und Ralf Born, davor für Cut-Laifart in der Brandstraße engagiert, haben ihre Kräfte addiert. Mit Ritchie Riediger gelingt sicher, Interessenten ans Kreuz zu locken, die sonst ausschließlich nach Plagwitz schauen.

Draußen an der Hausecke am Werk II schon meldet eine Kreisschrift: „Alltag Raus Video Rein“. Als Entree im Flur begrüßt ein Porträt Herbert Wehners. Er gilt hier als Mensch, der mehr war als er schien. Ein Laufband zitiert ihn: „Ich weiß nichts, und sie wissen gar nichts“. Ein Lichtkasten, wie er von hinten aussieht, erfahren die Besucher am Ende des Rundgangs, blendet Rot, Grün, Blau als Farbcode-Zeichen der allmächtigen Video- und TV-Kultur.

Die Installation argumentiert mit dem Fußboden. Echtes verschrammtes Linoleum aus einem Abrisshaus wurde installiert, dagegen glänzt das Holzversprechen des Laminats. Es ist als Rampe in einen zweiten Raum hochgeschragt. Wagt man sich hinauf, lädt das Bild an der Wand gegenüber zu einem kräftigen JA auf. Wozu ja? Zum Springen? Zum Sein?

Eindeutig ist hier nichts. Die Umriss des Pferdes vibrieren. Die Wandschriften könnten mutwillig vertauscht sein. Ein Elektrokabel führt von einer Steckdose in die andere. Das Wort SEIN kennzeichnet einen hyperhellen Raum, in dem fünf Hochleistungslampen extrem weißes Licht und viel Wärme produzieren. Hier wird also alles überstrahlt. Letzte Helligkeit als Finale – das hat Tradition, es ist das Bild der Jenseitshoffnung. Wie im gläsernen Pferd, das an Modelle bis Marc Aurel anspielt, hat Riediger also wiederum eine Tradition weitergesponnen.

Aber die Fenster sind verbarrikadiert. My home is my Scheinsein. Eine anscheinende Familienidylle im Foto (mit Kollegenhilfe inszeniert) ist am Ende bar des Scheins. Die Paradieseshelle als Fernsehzimmer.

Nur gut, dass es so schön warm ist hier, sonst würde man frösteln.

Meinhard Michael

## ARTINVESTOR

Mai 2008

### Neo Rauch über Ritchie Riediger

Ritchie Riediger kann seinen Hang zur Perfektion nur schwer unterdrücken, obgleich sein kritisches Augenmerk gerade all jenen Erscheinungen gilt, die dem Oberflächendesign an Mensch und Gesellschaft zuzurechnen sind. Seine Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen mündet in Installationen, die den Vollkommenheitsanspruch unseres besinnungslosen Kulturkreises in technisch brillanter Form persiflieren. Seine subversiven Arrangements treten im Gewande des ultracoolen Designs auf und führen uns ebenso elegant wie wirkungsmächtig an die Bruchkanten unseres modernen Selbstverständnisses heran.

NEO RAUCH

### Mensch denkt, Maschine lenkt

#### Der Medienkünstler Ritchie Riediger lässt Oberflächen schillern, um technikkritisch ihre Tiefen und Untiefen auszuloten

Dieser Name verlangt die Nachfrage, ob er echt sei. Ja, der Spitzname seit Kinderzeiten dient nun als Vorname. Auch das Rätsel, was Oszo heißt, ein Wort, dass wie ein Label eine ganze Werkreihe des Künstlers bezeichnet, ist schnell gelöst. Es kommt vom Oszillographen. Ritchie Riediger hat viel mit Wellen, mit Sounds und ihren Visualisierungen gearbeitet. Eine Erfindung dabei hat er sich sogar patentieren lassen: eine Katodenröhre erzeugt durch eine optische Vorschaltung farbige Kreisformen, je nach Frequenz mal mit speziellen Schlaufen, Bögen und Verästelungen. Es sind sinnlich schöne, aber merklich unwirkliche Zeichen, die da in dunklen Räumen zu technischen Tönen an den Wänden erscheinen. Damit operierte er einige Jahre an der Grenze zwischen Kunst und Klubkultur, zwischen nächtlicher Musik und Kunstbetrieb auf der Ars electronica. Über die Enttäuschung, dabei zu Unrecht hinter einem Kollegen gestanden zu haben, will er nicht mehr reden. Riediger meint die ganze, ein paar Jahre hippe Visualisierungsmode, wenn er sagt: „Das entwickelt sich nicht weiter.“ Außerdem ist er, bis 2001 Student an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (bei Helmut Mark und Dieter Daniels), zwar ein Bastler, aber er ist auch Philosoph und empfindsamer Zeitgenosse. Er fertigt Bild-Soundräume, die die Wahrnehmung irritieren und befriedigen, und er ersinnt Objekte und Installationen, deren verführerisches Design er heimtückisch konterkariert: er macht sie zu Metaphern für das fahrlässige Glück der westlichen Welt. Deshalb ist er Künstler geworden. Hintersinn prägt sein bekanntestes Objekt, den Leipziger „goldenen Reiter“. Die neue Ausstellung formuliert Riedigers Botschaft so sinnenstark und argumentativ dicht wie vorher keine.

Seine größte Soundinstallationen reicht in einem Züricher Unternehmen 60 Meter einen langen Gang lang. Die Lautsprecher sind versteckt. Nur dort ist zu hören, wie sich die Wellen im Raum ausbreiten, es sind kühle, leise, technische, ja technizistische Töne, aber es ist Musik, die sich da bewegt. Geht es dort noch vornehmlich um Wahrnehmung, so ist ein anderes „Oszo“-Objekt sogleich als Metapher erkennbar. Riediger merkte durch Zufall das entlarvende Verhalten von Mückenlarven bei bestimmten Tonfolgen. „Im Endeffekt“, sagt er, „leite ich Tonstrom in eine Petrischale ein, und bei bestimmten Frequenzen schalten die Mückenlarven sich alle gleich“. Der 1967 in Weißenfels geborene Künstler formulierte die Metapher der Arbeit drastisch: „Wir sind alle ferngesteuert durch unsere Maschinen“

Alle seine oszo-Objekte und Installationen lassen Bilder tanzen, die keine sind. Er bezieht sie kritisch auf die „Bildmaschinen“, wie Riediger deren Macht ausdrückt, ob Handy oder Monitor, Zeitschriften und TV. „Wir sind einer Unmenge von Bildern ausgesetzt, die wir im Unterbewusstsein mitschleppen oder auf einer Müllstation im Gehirn. Aber sie hinterlassen Spuren. Und oft verwechseln wir eigene Erfahrungen mit Medienerfahrungen.“ Deshalb benutze ich den Begriff der „Bildmaschinen“.

Man versteht seine neue Installation besser, wenn man den kritischen Ansatz bedenkt. Der frühere Student von Politik, Soziologie und Philosophie beruft sich auf Günter Anders, den Philosophen: das zwar stark verbesserte Gehirn hält mit den exponentiellen Technikrevolutionen nicht mit: die Technik rast voran und habe längst den Menschen erfasst: er pflegt nicht sein Tempo, sondern ist als Schöpfer der Maschinen doch ihr Sklave. Ein Zauberlehrling, getrieben vom Besen, den er rief.

Die Folgen sind eine digital ver-rasende Lebenszeit ohne verbindliche Werte, statt dessen regiert die Oberfläche. Riedigers Installation in der maerzgalerie holt weit aus und einige seiner Motive zusammen, natürlich nicht als Theorem, sondern sinnlich stark. „Ich möchte keine sperrige Konzeptkunst produzieren, sondern Erlebnisse ermöglichen. Aber nicht im Sinne von Belantis, sondern physisch, wie bei den Lampen.“ Riediger lässt, bevor man zu einer raumgroßen Abendmahl-Wand vor Rosenplakaten kommt, durch einen überhellen Korridor treten. 400 Leuchtstoffröhren auf 18 Quadratmetern machen den zu einem Fahrstuhl in eine andere Dimension: Verheißung und Drohung. „Ja, das stiftet auch Unsicherheit. Aber das ist Technik, Faszination und Unsicherheit.“ Der Abendmahlstisch persifliert nicht die religiöse Idee, sondern ironisiert den Wertekanon der Gegenwart: Brustimplantate sowie ein künstlich blauer Fitnessdrink werden zum Verzehr geboten, in die für alle Apostel bereit liegenden Kreditkarten ist die chemische Formel für Kokain eingraviert. „Ich verpacke unter die blendende, etwas kitschige Oberfläche einen Inhalt, der nicht gerade ohne ist, aber ich will dem Besucher auch etwas in die Hand geben, wodurch er emotionalisiert wird.“

Dazu stellt Riediger seine Lebenserwartung, seine verbleibenden Jahre dem im Mittelalter aus dem Alten Testament berechneten Weltalter gegenüber. Die Sekunden ticken rückwärts und vorwärts, das Tempo berauscht. Die Weltalter-Uhr, knapp 6000 Jahre sind einer alten Berechnung folgend drauf, ist an ein Atom-Uhr-Signal aus Braunschweig angeschlossen, sie zeigt noch die Tausendstel Sekunden an. Aber was hilft dem Lehrling, der das Zauberwort vergessen hat, dass seine Uhr genau geht?

Meinhard Michael

## **Perfekte Verpackungen verdecken die Probleme Gespräch mit dem Leipziger Künstler Ritchie Riediger Von Veit Stiller**

„Ich gehe nicht auf Kunstmessen und dergleichen. Zum einem weil der Input enorm ist im Sinne einer Reizüberflutung und Überinformation. Und zum anderen weil ich dort garantiert etwas sehe und mir sage: warum bist du da nicht selbst drauf gekommen? Meine Kunst speist sich nicht aus der Kunst anderer, sondern aus ursprünglichen Ressourcen, aus selbst wahrgenommener ungefilterter Realität. Diese verschiedensten 1zu1-Situationen liefern mir den Stoff für meine Arbeiten.“  
Der dies bekannte, heißt Ritchie Riediger und lebt in Leipzig. Er baut Objekte und Installationen. Mitten in den Vorbereitungen für seine umfangreiche Ausstellung „188054478000,000 sec.“ in der Leipziger maerzgalerie fand er Zeit zu einem Gespräch.

Zuerst die Frage, wie er, 1967 in Weißenfels geboren, zur Kunst kam. „Erst mal gar nicht. Nach meiner Lehre zum Schlosser bin ich mit dem Mauerfall in den Westen und machte in Freiburg/Br. das Abitur. Später begann ich dort an der Uni Politik, Soziologie und Philosophie zu studieren.“ Warum dort? „An dieser Uni hatte Heidegger gelehrt, ein für mich höchst interessanter Philosoph. Ich lernte die Schriften von Günther Anders kennen, besonders beschäftigt hat mich ‚Die Antiquiertheit des Menschen I‘. Nach Holocaust und Atombombe, stellt er die einleitende rhetorische Frage, ob die zum Tode Verurteilten die Wahl haben, ob sie die Bohnen süß oder sauer essen wollen.“ Das klingt recht pessimistisch.  
„Ist es auch. Ich bin vom Ansatz her einer, der zurückschaut, aber nach vorn denkt. Dieses Nachvorndenken äußert sich meist in Zuspitzung oder Überhöhung von Oberflächen. Genau diese perfekten Verpackungen verdecken die eigentlichen Probleme mit denen wir es heute zu tun haben oder verheißen ebenso perfekte Inhalte. -“

Als Kind habe ich immer Spielzeug auseinander genommen, weil ich wissen wollte, was unter der Oberfläche ist. Meist war ich dann enttäuscht, nicht die fantastischen Dinge zu finden, die mir das Äußere suggerierten, sondern nur profane Plastikzahnäder, welche ich zu Dingen umbaute, die in ihrer Funktionsweise klar erkennbar und ursprünglicher waren. Das verschaffte mir Befriedigung. Ich war ein Halbwissender und neugierig auf den Rest. Neugier entsteht aus Halbwissen. Auch Künstler sind oftmals Halbwissende. Ein Universalgenie wie Leonardo da Vinci kann es heute nicht mehr geben, weil der Wissens- und Informationszuwachs zu groß ist. Daraus folgt die Spezialisierung auf ein Gebiet. In dieser Blase kennt man sich aus. Wenn man diese Blase verläßt, sieht man ganz schön alt aus, weil man die Codes der anderen Blasen gar nicht kennt und durch die Informationsflut auch nicht kennen kann. Es fehlt der Gesellschaft ein verbindliches Allgemeinwissen. Zwangsläufig mündet dies in einer Fassadengesellschaft. Der kleinste gemeinsame Nenner nennt sich Oberfläche. Wir leben in Zeiten der aktiven Passivität.“ Und dennoch haben sie die Philosophie aufgegeben und sich zur Kunst gewendet?

„Wichtig ist mir, ich nenne es mal, die ‚Bild-Maschine‘. Wenn ich die dadurch erlangten Informationen ausklammere, also auf Radio, Fernsehen, Internet, Zeitung usw. verzichte, werde ich asozial, da ich mit niemandem mehr kommunizieren kann. Scheinbar stelle ich Oberflächen-Fetische her, scheinbar! Ich baue Oberflächen, die kalt sind, kühl, und sich selbst auflösen. Die Negation der Negation, sozusagen. Das hier zum Beispiel.“ Er legt eine von dreizehn Plastikkarten auf den Tisch - eine perfekte Nachbildung einer Kreditkarte: Die Anfangsbuchstaben der Vornamen der Karteninhaber sind die der Jünger und von Jesus. Deren Nachnamen verweisen auf die dreizehn häufigst vorkommenden in Deutschland. J. Müller ist die Jesus-Karte, sie ist rot. Die Judas-Karte ist gold. Die Gültigkeit ist mit ‚Eternal‘ angegeben. Die chemische Strukturformel darauf zeigt die des Kokain. Daneben glänzt als Name des Kreditkarteninstituts das Logo und Label des Künstlers. Die Service-Telefonnummer auf der Rückseite ist die von Ritchie Riediger.

„Die Karten sind Teil einer Installation, die in einer 5er Edition nach dem Farbkreis von Itten entstanden sind. Die Ziffern sind zugleich der Titel der Ausstellung: 188054478000,000 sec.. Soviel Sekunden sind nach den Berechnungen eines Mönchs seit Erschaffung der Welt (18. März 3952 v.Chr.) bis zum Beginn der Ausstellung am 1. Mai 2008, 11 Uhr vergangen. So hat jedes Detail seine Bedeutung.“

Und wie sind sie nun zur Kunst gekommen? „Ich bin mit meinen ordentlich gelochten A4-Blättern in einem Schnellhefter an die Burg Giebichenstein in Halle gefahren. Die haben mich genommen! Ich hatte damals noch die Illusion, Kunsthochschulen seien der Ort für Freiheit und Visionen. Ich schrieb mich für Innenarchitektur ein. Mit einem meiner ersten Projekte habe ich das auch wieder in Frage gestellt. Aufgabe war: Wie richten sich die Menschen in 100 Jahren ein. Ich fand das Unsinn; ich kam von der Geisteswissenschaft! Ausgehend von der Entwicklung der Digitalisierung, behauptete ich in Form von Modellen und Zeichnungen, dass wir in 100 Jahren nur noch virtuell, als Datei existieren. Am Ende stellte ich die Frage: Wer ist eigentlich der Administrator oder anders gefragt: Wer kann mich löschen und warum?

Der heute aufgeklärte Mensch ist doch auf der Suche nach einem alternativen System. Durch Enträtelung und Machbarkeitswahn versucht er Glaube bzw. Transzendenz durch physische Unsterblichkeit zu verdrängen. Schon jetzt wird der Tod doch immer öfter ausgeblendet. Auch die momentane Ausstellung beschäftigt sich sehr stark mit dem Thema..

„Das konfrontierende Moment sind u.a. zwei Uhren, die mittels eines Signals der Atomuhr in Braunschweig gesteuert werden. Eine zählt vorwärts, ab Beginn der Schöpfung. Auf der anderen läuft rückwärts meine statistische Rest-Lebenszeit ab. Ist sie bei 0 sec. angelangt, zählt die Uhr vorwärts, dann habe ich meinen Plan sozusagen übererfüllt.“ Und wenn einer die Uhren kauft? „Dann wird die Restzeit-Uhr auf seine Koordinaten programmiert.“ Haben Sie sich auch mal in anderen Disziplinen versucht? „Ja. Ich habe Video-Clips gemacht. Die schnellen Schnitte sind zwar modern, machen aber besinnungslos. So ist es in Zeiten der Ökonomisierung der Gefühle. Die Geschwindigkeit wird in die Lebensmuster eingebaut.“ Ritchie Riediger wird von der Leipziger maerzgalerie vertreten.